

GÖTZ VON BERLICHINGEN

Oper von Carl Goldmark

Goldmark's New Opera a Triumph.

FRANKFORT - ON - THE - MAIN, Germany, Feb. 2.—At the first performance of Goldmark's "Scenes from Goetz von Berlichingen" yesterday evening the composer was called before the curtain forty times. It met with the greatest success of any new opera here for many years. The libretto, which is based on Goethe's drama, is frivolous.

The New York Times

Published: February 3, 1903

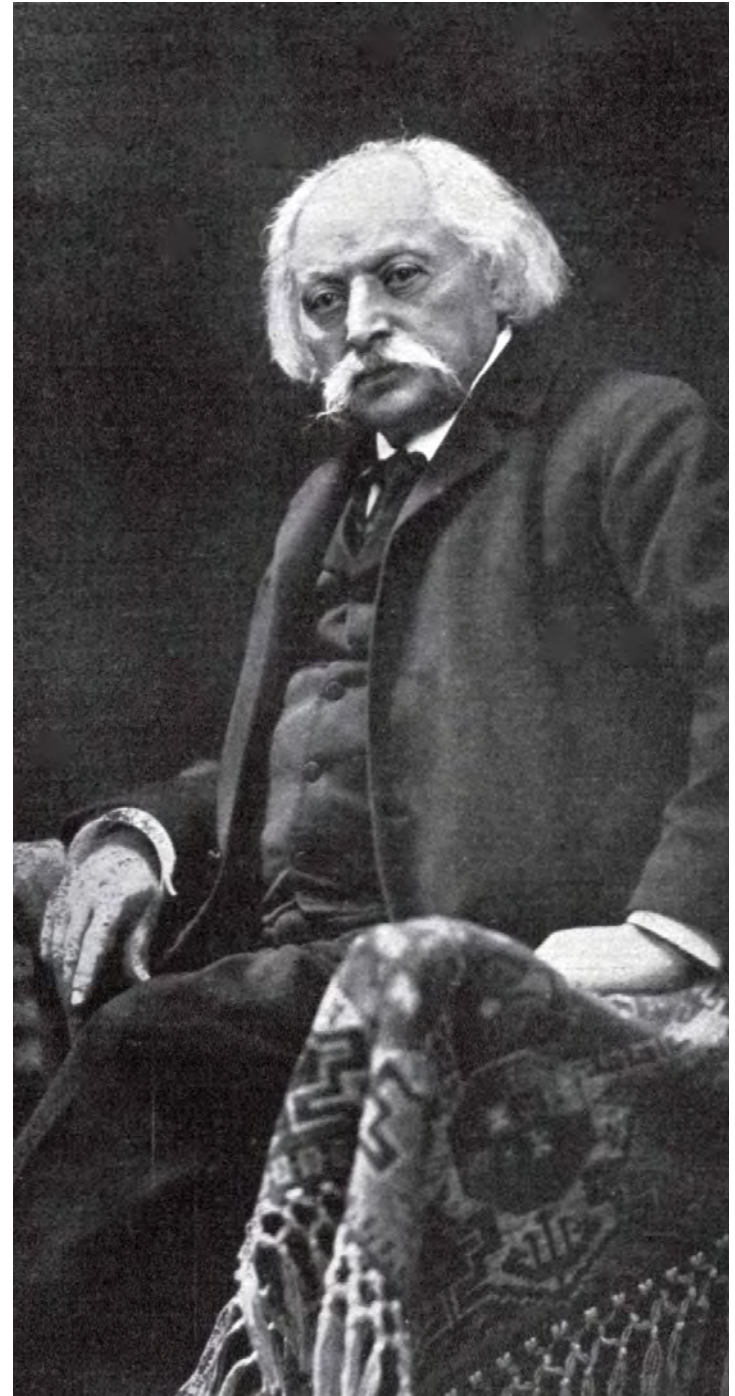
Goldmarks neue Oper ein Triumph

Frankfurt am Main, 2. Februar –

Bei der ersten Vorstellung von Goldmarks „Szenen aus Götz von Berlichingen“ gestern abend wurde der Komponist vierzig Mal vor den Vorhang gerufen. Es war seit vielen Jahren der größte Erfolg einer neuen Oper. Das Libretto, das auf Goethes Drama basiert, ist frivol.

The New York Times

3. Februar 1903



Götz von Berlichingen

Oper in fünf Akten von Carl Goldmark

Text (frei nach Goethe) von Alfred Maria Willner

| | |
|----------------------|------------------------------|
| Musikalische Leitung | GMD Naoshi Takahashi |
| Inzenierung | Ingolf Huhn |
| Ausstattung | Annabel von Berlichingen |
| Chöre | Uwe Hanke |
| Dramaturgie | Annelen Hasselwander |
| Regieassistent | Susi Schönfeld |
| Inspizienz | Matthias Stephan Hildebrandt |
| Souffleuse | Claudia Hunger |
| Hospitant | Annika Ganz |

Abendspilleitung: Susi Schönfeld; Studienleitung: Kajsa Boström; Repetition: Peggy Einfeldt, Min Ren; Ausstattungsleitung: Wolfgang Clausnitzer; Technische Leitung: Frank Schreiter; Bühnenaufbau: Peter Wagner; Beleuchtung: Enrico Beck; Ton: Daniel Zimmer; Maske: Rosemarie Mey, Anja Roscher, Melanie Müller; Requisite: Hanne Richter

Anfertigung der Dekoration und Kostüme in den Werkstätten des Eduard-von-Winterstein-Theaters unter der Leitung von: Brigitte Golbs (Kostümabteilung), Annett Günther (Malsaal), Matthias Lüpfer (Tischlerei), Detlef Hild (Schlosserei), Alexander Müller-Leichsner (Dekorationsabteilung).

Wir bitten um Verständnis, dass Foto- und Videoaufzeichnungen aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet sind.

Götz von Berlichingen
Elisabeth, seine Gemahlin
Maria, seine Schwester
Georg, in seinen Diensten
Bischof von Bamberg
Adalbert von Weislingen
Franz, in dessen Diensten
Adelheid von Walldorf
Irmgard, deren Zofe
Ritter Selbitz
Lerse, in Diensten des Götz
Metzler, Bauernführer
Sievers, Bauernführer
Erster Ratsherr
Zweiter Ratsherr
Erster Vehmrichter
Zweiter Vehmrichter
Dritter Vehmrichter
Vierter Vehmrichter
Karl von Berlichingen

Jason-Nandor Tomory
Tatjana Conrad / Nadine Dobbriner
Juliane Roscher-Zücker
Madelaine Vogt
László Varga
Michael Junge
Frank Unger
Bettina Grothkopf
Bettina Corthy-Hildebrandt
Leander de Marel
Marcus Sandmann
László Varga
Leander de Marel
László Varga
Marcus Sandmann
László Varga
Marcus Sandmann
Leander de Marel
Jens Langhans
Aron Breuer

Der Chor des Eduard-von-Winterstein-Theaters
Extrachor

Die Erzgebirgische Philharmonie Aue

Pause nach dem zweiten Akt

DIE HANDLUNG DER OPER

Götz von Berlichingen, der Held mit der eisernen Hand, kämpft für das alte Recht und für das gute Recht – für das alte Recht der freien Reichsritter, die sich von keinem Fürsten regieren lassen wollen und für das gute Recht der Fehde, die allen Streit mit der Gewalt des Stärkeren löst und manchmal dabei auch den Schwachen weiterhilft. Er weiß, daß er im Recht ist - und da das viele andere nicht wissen, muß er selbst zum Schwert greifen: der Selbsthelfer in einer verderbten Welt.

Ein Held für Generationen.

JAGSTHAUSEN

Mit seinem alten Freund Weislingen ist er über Kreuz: als Kinder, als Knapen, hatten sie alles gemeinsam, aber nun ist Weislingen ein Höfling geworden, weichlich und elegant, ein Freund der Frauen und des bequemen Hoflebens. Mehr aus Zufall hat Götz ihn neulich gefangen genommen, und jetzt sitzt er bei ihm auf Jagsthausen und langweilt sich. Es geht ihm gut und keineswegs wie einem Gefangenen – Götz wirbt um die alte Freundschaft – und schließlich verlobt er sich mit Götzens Schwester Maria.

Gleich darauf kommt sein Diener Franz vom Hof des Bamberger Bischofs, der inständig um Weislingens Rückkehr bäte. Und der lockende Stern an diesem Hof ist Adelheid von Walldorf – jung verwitwet und so schön, daß Franz kaum noch sprechen kann vor Begeisterung. Daß sich sein Herr soeben hier verlobt hat, ist ihm Vergeudung. Im selben Moment aber kommt auch ein Brief, der Götz vor ein Gericht nach Heilbronn fordert. Götz will sich natürlich keinem Gericht unterwerfen und unseligerweise schlägt jetzt Franz vor, Weislingen könne ja in Bamberg für Götz vermitteln.

VOR DEM GERICHT IN HEILBRONN

Der bürgerliche Rath Heilbronn soll Götz das Urteil des Kaisers verkünden: Er solle den Raubzügen und kleinen Privatkriegen für immer abschwören, auf seiner Burg sich still verhalten, bis der Kaiser ihn für die Türkenkriege brauche. Das will Götz nicht und als man auch nur ihn freiläßt und nicht auch seine Leute, ist ihm klar, das kann nicht des Kaisers Wille sein. Den Kaiser liebt er, und der Kaiser ist im Herzen ein Ritter wie er und nur durch Fürsten-

intriguen zu bewegen, solch ein Urteil zu sprechen. Der Rath von Heilbronn hatte sich für Konflikte gewappnet – die stärksten Handwerker sollten notfalls eingreifen, aber im Angesicht des wütenden Götz wollen sie sich alle lieber verstecken. Als nun auch noch Franz von Sickingen mit einem kleinen Trupp die Stadt besetzt und droht, sie anzuzünden, bleibt ihnen nichts, als Götz zu huldigen und ihn um Milde zu bitten.

AM HOF DES BISCHOFS VON BAMBERG

Adelheid von Walldorf, deren Schönheit in aller Munde ist, tändelt mit dem kurz an den Hof zurückgekehrten Weislingen. Und sie verspricht auch Weislingens Diener Franz viel – oder alles. Franz ist gar nicht mehr bei sich selbst vor Aufregung, Verliebtheit, Hoffnung. Weislingen aber will wieder fort. Götz hat sein Freundeswort und wartet auf ihn in Jagsthausen, und dort ist er ja auch verlobt. Als ihn der Bischof kühl verabschiedet, braucht Adelheid nur drei Worte, um ihn zu fesseln und zu halten. Der Bischof und der Hof feiern seine Heimkehr als politischen Erfolg – und Götzens Knappe Georg, der gekommen ist, um ihn zu fragen, wo er bleibe, bekommt eine böse Abfuhr.

Pause

IM WALD

Götz allein. Bei einem kleinen Raubzug auf ein paar Heilbronner Kaufleute wird Götz schwermütig: Vieles fällt ihm auf's Gemüt, und als der langerwartete Georg von Bamberg zu ihnen stößt und von Weislingens Verrat erzählt, wütet er – auch gegen die gefangenen Kaufleute. Georg und Selbitz holen ihn zurück, aber er spürt, daß es jetzt schwerer wird.

AM HOF DES KAISERS IN AUGSBURG

Adelheid und Weislingen sind verheiratet, aber sie wirbt um den Sohn des Kaisers. Am Rande eines Maskenfestes ordnet Weislingen an, daß sie den Hof verlassen und auf das heimische einsame Schloß zurückkehren soll. Nichts hat sie weniger im Sinn zu tun, als dies. Weislingens Diener Franz, der ihr eigentlicher heimlicher Geliebter ist, soll ihren Mann vergiften.

IM BAUERNKRIEG

Aufständische Bauern ziehen planlos und unorganisiert durchs Land. Eine Truppe versucht Götz als Hauptmann zu gewinnen und der sagt zu, weil er glaubt, so das Geschehen steuern zu können. Das mißlingt. Hinter seinem Rücken geht das wilde Sengen und Brennen weiter und als er fort ist wird sein Lieblingsknappe Georg von den Bauern erstochen.

BEI DER FEME

Beim Laiengericht der Feme wird Adelheid verklagt, ihren Mann durch ihren Geliebten vergiften lassen zu haben. Die Feme beschließt ihren Tod und schickt einen Mörder.

AUF ADELHEIDS SCHLOSS

In einer schönen Mondnacht erwartet Adelheid ihren letzten Geliebten Franz. Sie sieht ihn weither kommen, den Berg hinauf, bis an das Tor – und merkt schließlich, daß dies jemand anderes ist: der Mörder der Feme. Sie verschließt alle Türen aber der Mörder ist dennoch plötzlich da und erwürgt sie.

AM ENDE

Götzens Wurzeln sind abgehauen. Er ist allein mit seiner Frau und dem Freund Lerse: der Kaiser ist tot, Selbitz – und sein Lieblingsknappe Georg. Das Urteil über ihn ist aufgehoben und er ist eigentlich frei. Aber sein Durst nach Freiheit ist ungestillt. Der bleibt.



Ich wurde am 18. Mai 1830 in Keszthely in Ungarn geboren. Mein Vater war Kantor und Notär der Gemeinde.

In meinem vierten Lebensjahr zogen wir nach Deutsch-Kreutz, einem Dorfe bei Ödenburg. Dort verblieb ich bis zu meinem 14. Jahr. Mein Vater hatte in seinen beiden Eigenschaften als Kantor und Notär, wie man es damals nannte, ein Gehalt von 200 fl. jährlich und 12 lebende Kinder um sich, mit den verstorbenen 21 oder 24, ich bin darüber nicht genau informiert. Selbstverständlich gab es da weder französische Bonnen noch Hofmeister. Das ältere mußte das jüngere erziehen, heißt des Morgens waschen, kämmen usw. Dann wurde die kleine Herde ins Freie gelassen, die auf Feld und Wiesen tollte – bis zur nächsten Fütterung, die kärglich genug ausfiel.

Carl Goldmark

Ich hatte das Glück, keine Schule zu besuchen. Wer da zusieht, wie dem armen Kinde die Jugend, dieser holde Traum – ach, nur einmal geträumt – vergällt und verbittert wird, in der Schule, im Hause mit Arbeit überlastet, die, seinen Jahren noch nicht angemessen, seine Arbeitsfähigkeit übersteigt, in der Stadt, in dumpfen Stuben ohne Luft, von einem Tage zum andern das kindliche Herz mit Angst und Sorge beschwert, ob die Arbeit dem strengen Lehrer, ob die Zensur die besorgten Eltern befriedigt – wer all das an seinen Kindern selbst erlebt, wird mir glauben, wenn ich sage: ich hatte eine glückliche Kindheit; denn keinerlei Schulsorge oder Plage bedrückte mich.

Es wäre albern, zu glauben, daß ich damit die Notwendigkeit der Schule verkenne. Habe ich es doch selbst später schmerzlich empfunden, aus Mangel jeglicher musikalischen Erziehung die schönsten Jahre blühender Jugend (als Komponist) verloren zu haben.

Carl Goldmark



Mit dem Sommer 1844 beginnt ein neuer Lebensabschnitt; ich kam nach Wien zur weiteren Ausbildung. Mein um zehn Jahre älterer Bruder Josef, der in Wien Medizin studierte, nahm mich auf. Zunächst mußte ich alle niedrigen häuslichen Arbeiten machen, wie Holz- und Wassertragen, Kleider und Schuhe reinigen, doch war das selbstverständlich und machte mir auch nichts. Frühstück und Abendbrot hatte ich zu Hause; für Mittagsmahl hatte ich bei sieben verschiedenen wohltätigen Familien einen Freitisch in der Woche.

Der vortreffliche Quartettspieler Jansa, Mitglied der kaiserlichen Hofkapelle, wurde mein Lehrer.

Anderweitigen Schulunterricht erhielt ich auch jetzt noch nicht. Aber ich trat in einen Kreis hochgebildeter junger Männer, Doktoren der Medizin, die bei meinem Bruder verkehrten. Ich lernte reines Deutsch sprechen. Das erste Buch, das mir mein Bruder in die Hand gab, war „Knigges Umgang mit Menschen“. Es schien wohl sehr nötig. Das zweite war „Götz von Berlichingen“ und als drittes las ich die „Türkenbelagerung von Wien“.

Carl Goldmark



Jagsthausen. Götzens Burg

Weislingen: *Wozu soll das alles?*

Götz: *Wollte Gott, ich könnt's vergessen, oder es wär anders!
Bist du nicht ebenso frei, so edel geboren als einer in Deutschland, unabhängig, nur dem Kaiser untertan, und du schmiegst dich unter Vasallen?*

*Was hast du von dem Bischof? Weil er dein Nachbar ist? dich necken könnte? Hast du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennst den Wert eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kaiser und sich selbst!
Verkriechst dich zum ersten Hofschranzen eines eigensinnigen neidischen Pfaffen!*

Johann Wolfgang Goethe: Götz von Berlichingen. Mit der eisernen Hand.

Belagerung. Saal

Götz: So bringt uns die Gefahr zusammen. Laßt's euch schmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht. Die Flasche ist leer. Noch eine, liebe Frau. (Elisabeth zuckt die Achsel.) Ist keine mehr da?

Elisabeth: Noch eine; ich hab sie für dich beiseite gesetzt.

Götz: Nicht doch, Liebe! Gib sie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es ist ja meine Sache.

Elisabeth: Holt sie draußen im Schrank!

Götz: Es ist die letzte. Und mir ist's, als ob wir nicht zu sparen Ursach hätten. Ich bin lange nicht so vergnügt gewesen. Es geht just noch ein mal herum. Und wenn unser Blut anfängt, auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieser Flasche erst schwach, dann tropfenweise rinnt (tröpfelt das Letzte in sein Glas), was soll unser letztes Wort sein?

Georg: Es lebe die Freiheit!

Götz: Es lebe die Freiheit!

Alle: Es lebe die Freiheit!

Götz: Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geist unsere Enkel glücklich und die Kaiser unsrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürsten so edel und frei dienen wie ihr mir, wenn die Fürsten dem Kaiser dienen, wie ich ihm dienen möchte.



Johann Wolfgang Goethe: Götz von Berlichingen. Mit der eisernen Hand.

Der 22jährige Goethe schrieb die erste Fassung seines Schauspiels „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand“ 1771 in nur 6 Wochen. Goethe wollte nach Shakespeares Vorbild ein Theaterstück schaffen, das gegen alle Regeln verstieß. Die Einheit von Zeit, Ort und Handlung sollten gesprengt werden. Der „Urgötz“ hatte 59 Ortswechsel; seine Handlung erstreckte sich über 30 Jahre. Später arbeitete er das Stück noch zweimal um: 1773 für den ersten Druck und die Uraufführung in Berlin 1774 und 1804 für eine Aufführung in Weimar unter seiner Direktion. Diese Inszenierung dauerte sechs Stunden.

Sie kennen mich so gut, und doch wett ich, Sie raten nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen, wie mich dergleichen in ein Zirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das sein, Sie wissen's lang, und koste, was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakespeare und alles vergessen worden. Ich dramatisiere die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit, die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nötig habe.

*Goethe in Frankfurt an Johann Daniel Salzmann in Straßburg
28. November 1771*



Nun trat ein Ereignis ein, das über meine Zukunft entscheiden sollte. An unser Haus grenzten Baumgärten. Dahinter dehnten sich weite Acker und an diese anschließend ein Haselnußwäldchen. Das war mein liebster Aufenthalt.

Eines schönen sonnigen Tages ging ich dahin, legte mich auf den Rücken ins Gras, starrte in den blauen Himmel und ließ mir die warme Sonne ins Gesicht scheinen. Es war Sonntagvormittag. Feierliche Stille umgab mich, nur Bienen und Käfer summten, hoch in den Lüften jubilierten die Lerchen süße Weisen.

Da, mit einem Male erklangen sanfte Kirchenglocken aus weiter Ferne, und als diese schwiegen, erbrauste die Orgel mit Macht. Sie wurde sanft und vier Stimmen mit ihr vereint sangen in Dreiklängen die Heilige Messe.

Ein Strom von Wohllaut, von weichen Harmonien überflutete mich. Diese durch Entfernung idealisierten, immateriellen, weithin schwebenden süßen Klänge, wie tief senkten sie sich in das der Musik entgegenblühende Kinderherz! Ich hatte so etwas nie gehört, denn die Kirche, von der wir entfernt wohnten, durften wir nie betreten. Zum ersten Male hörte und empfand ich die erschütternde Macht der Harmonie, der Musik überhaupt. In meiner Unwissenheit konnte ich mir keine Rechenschaft geben über das, was ich hörte – aber ich hatte Tränen in den Augen und noch heute erschauere ich, gedenke ich dieses ersten, so mächtigen musikalischen Eindrucks. In diesem Augenblick hatte sich mein Geschick, meine Zukunft entschieden, war mein Lebensberuf bestimmt – ich war Musiker und – sonderbar genug – durch die katholische Kirche.

Carl Goldmark

„Und in diesem Sumpf lebte ich bis zu meinem 28. Jahr!“

Der Opernkomponist Carl Goldmark

Mit 28 Jahren wurde Carl Goldmark ungeduldig. Er wollte komponieren und hatte 1858 noch nichts zustande gebracht, das nach seinen Maßstäben etwas taugte. *Alles, was ich bis zu dieser Zeit schrieb, von meinem 14. bis 27. Jahr, ist der Vernichtung anheimgefallen. Und tiefe Wehmut ergreift mich, wenn ich bedenke, daß Mendelssohn mit 17 Jahren den Sommernachtstraum, Franz Schubert, der schon mit 32 Jahren starb, die große Zahl der herrlichsten Werke schrieb, von Mozart gar nicht zu reden – daß mir die blühende Jugend mit ihrer brennenden Phantasie, dem warmen, stürmischen Herzen verloren ging; verloren durch Elend und Dürftigkeit, mehr noch durch Mangel jeglichen Unterrichts – in den fünf Monaten am Konservatorium hatten wir kaum die Dur-Harmonielehre durchgenommen, Unkenntnis der gesamten musikalischen Literatur, alles dessen, was groß ist, erhebend, belehrend und erziehend wirkte, im steten, täglichen Verkehr mit der gemeinsten, flachen Possenmusik. Und in diesem Sumpf lebte ich bis zu meinem 28. Jahr!* So beschreibt er seine Ausgangsposition als Komponist in seiner Autobiographie „Erinnerungen aus meinem Leben“.

Carl Goldmark wurde am 18. Mai 1830 in Keszthely als Kind der Großfamilie eines jüdisch-ungarischen Kantors geboren. Er scheint nie regelmäßig eine Schule besucht zu haben. Lesen und schreiben lernte er erst ungewöhnlich spät. Seine musikalische Begabung zeigte sich eher zufällig bei einer Hochzeitsfeier: *Meine musikalische Anlage offenbarte sich auf sonderbare Weise. Nach einem Hochzeitsdiner blieb eine Anzahl halbgefüllter Gläser zurück. Ich bemerkte, daß jedes, je nach seiner Füllung, einen tieferen oder höheren Ton gab. Mit diesen Gläsern stellte ich eine Skala zusammen und mit einem Stäbchen spielte ich dann mir bekannte Weisen zum großen Erstaunen meiner Umgebung – und das „Genie“ war geboren. Musik im eigentlichen Sinne hatte ich nie gehört. Die Tanzmusik, von vier Handwerkern auf entsetzlich verstimmten Blasinstrumenten gespielt, verdiente wohl kaum den Namen Musik.*

Mit 12 Jahren war Carl Goldmark zum ersten Mal im Theater. Zwei Freunde nahmen ihn mit in das neueröffnete Theater in Ödenburg: *Wir gingen zwei Stunden, mußten vier Stunden auf die Eröffnung des Theaters warten, dann hinauf – Stehplätze auf der letzten Galerie. Das dunkle, noch nie gesehene Theater, der geschlossene Vorhang, endlich Licht, das stimmende Orchester – wie mir das Herz klopfte vor geheimnisvoller, süßer Erwartung des Wunderbaren, das sich ereignen sollte – und es ereignete sich – man gab den „Verschwender“. Atemlos, traumverloren, berauscht stand ich da, horchte und lauschte ergriffen - unvergeßlich fürs ganze Leben.*

1858, als er 28 Jahre alt war, lebte Carl Goldmark schon seit vielen Jahren in Wien. Seit 1851 spielte er Violine im Orchester des Carl-Theaters. Und er gab Klavierunterricht. Das Klavierspielen hatte er sich selbst beigebracht. Seine beste Schülerin war die spätere Wiener Hofopernsängerin Karoline Bettelheim. Seine Zeit als Orchestermusiker empfand er als mühsam, aber sie hatte wohl auch ihr Gutes: *Dieser langen Theaterzeit mit all ihrer Misere, Armseligkeit und Heiterkeit verdanke ich doch ganz köstliches Gut: Ich lernte das Theater kennen, innen und auswendig. Zehn Jahre Abend für Abend die Bühne vor sich: Ernstes, Heiteres, den ganzen Mechanismus in all seinen Agenden – es war eine gute Schule, die mir später sehr zu statten kam. Nur so erklärt sich, daß ich, der vorher nie etwas für das Theater, ja kaum noch einen Chorsatz geschrieben hatte, die „Königin von Saba“ schreiben konnte, später überall meine Opern selbst zu inszenieren imstande war.*

Goldmark war entschlossen, sich als Komponist durchzusetzen. 1858 veranstaltete er einen ersten Kompositionsabend, 1859 einen zweiten; beide mit mäßigem Erfolg. 1860 machte ihn sein Streichquartett op. 8 mit einem Schlag in Wien als Komponist bekannt. 1865 hatte er mit seiner Sakuntala-Ouvertüre op. 13 einen weiteren großen Erfolg. Der endgültige Durchbruch aber kam zehn Jahre später, 1875, mit der Uraufführung der Oper „Die Königin von Saba“ in der Wiener Hofoper. Goldmark hat sein erstes szenisches Werk ohne Auftrag geschrieben. Er begann 1866, nachdem er zufällig den Ausspruch eines Regisseurs über die damals 15jährige Karoline Bettelheim hörte: *„Das Mäd! Das Gesicht! Die reine Königin von Saba!“* Goldmark in seinen Erinnerungen: *Diesem zufälligen Ausspruch verdanke ich meine Oper. Ich träumte lange von der Oper, suchte vergebens nach einem Stoff. Da traf mich dieser Ausspruch wie ein Blitz. 1872 war die Oper fertig und Goldmark reichte sie an der Wiener Hofoper ein. Deren Direktor Johann von Herbeck bezeichnete sie als nicht aufführbar; die Komposition verstoße gegen alle Gesetze der Harmonie. Nach Goldmarks Darstellung wurde Herbeck drei Jahre später nach heftigen Querelen gezwungen, „Die Königin von Saba“ aufzuführen: Zu meinen Gunsten gesellte sich ein stark wirkender Umstand: das Theater war immer leer, die Kasse stark notleidend, das Defizit stieg enorm. Die oberste Theaterstelle, der Obersthofmeister, der Fürst Hohenlohe, der durch den Sänger G. Walter schon manches aus der Oper kannte, verlangte nun die Oper.*

„Die Königin von Saba“ wurde auf den Spielplan gesetzt. Die Probenbedingungen waren aber offenbar miserabel. *Es kam zur Generalprobe und ich werde mein Lebtag daran denken. Die Probe sollte um sieben Uhr beginnen. Um acht Uhr ging endlich der Vorhang auf. Beleuchtung aus Sparsamkeitsrücksichten matt, die Sänger müd und abgehetzt von den Proben, die Wilt, schon heiser, markiert kaum, alle schleppen, am meisten der junge Dirigent. Bisher wurde immer aktweise probiert, jetzt zum ersten Male das Ganze im Zusammenhange – vierstündige Dauer. Mit einem Worte: es lag wie Blei auf dem Ganzen. Nichts wollte gelingen, alles versagte. Um zwölf ging man aus dem Hause mit der festen Überzeugung, es gibt einen Krach – einen greulichen Durchfall. Die Premiere wurde um eine Woche verschoben, die*

Oper gekürzt. Nach acht Tagen fand die Aufführung statt, März 1875 (ich glaube am 13.). Das Haus war bis an die Decke voll. Die Wilt – eine Gestalt wie die einer etwas verunglückten Kartoffel, aber mit einer der herrlichsten Stimmen, hatte gleich mit ihrer ersten Szene frenetischen Applaus. Der Bann war gebrochen, die Stimmung hergestellt, alle Künstler kamen ins Feuer – es war ein voller Erfolg. Im Laufe der Jahre wurden alle Striche wieder aufgemacht.

Damit hatte sich Goldmark gegen gewaltige Widerstände mit einem Schlag als Opernkomponist durchgesetzt. Obwohl Eduard Hanslick, damals der mächtigste Musikkritiker Wiens, einen bösen Verriss schrieb, blieb „Die Königin von Saba“ ein Publikumsrenner. Goldmark war jetzt ein berühmter Mann. Und er blieb es, obwohl seine nächsten Bühnenwerke ungewöhnlich lange auf sich warten ließen, weil sich kein geeigneter Stoff fand. Erst 1886 kam die Oper „Merlin“ in Wien zur Uraufführung. *Nach Merlin ergoß sich abermals ein Strom von Textbüchern, aber fast keines spielte unter dem 70. Grad nördlicher Breite, mit unaussprechlichen Namen. Ich sehnte mich nach einem Buche, einer Handlung mit einfachen, glücklichen Menschen.* 1894 machte ihn Alfred Willner, der spätere Librettist des „Götz von Berlichingen“ auf „Das Heimchen am Herd“ von Charles Dickens aufmerksam. Goldmarks dritte Oper wurde 1896 in Wien uraufgeführt.

Die Entstehungs- und Aufführungsgeschichte des „Götz von Berlichingen“ beschreibt Goldmark nicht ausführlich. Wir wissen, dass seine vorletzte Oper 1902 in Budapest uraufgeführt wurde. Seine deutsche Erstaufführung erlebte das Werk 1903 in Frankfurt am Main. Beim Applaus wurde der Komponist 40 Mal vor den Vorhang gerufen, wie die New York Times am nächsten Tag festhält. 1910 wurde der „Götz“ zum ersten Mal in Wien gegeben. In den folgenden Jahren stand sie auf dem Spielplan der europäischen Hauptstädte. Goldmark erwähnt beiläufig eine Aufführung in Linz und vier Wochen zuvor, musikalisch offenbar nicht so gut gelungen, in einem der größten Stadttheater. Von einer Inszenierung an einem Hoftheater schildert er in seinen „Erinnerungen“ *einen schier unglaublichen Fall von Willkür. Ich kam unerwartet zu den letzten Proben meines „Götz“. Aber wer beschreibt mein Erstaunen, meine Entrüstung, als ich zahlreiche Stellen in Wort und Musik willkürlich ohne jede Notwendigkeit geändert, auch Goethesche charakteristische, bekannte Worte durch andere ersetzt fand. „Der Herr Kapellmeister hat das so angeordnet“, hieß es. Er war glücklicherweise nicht anwesend, sonst hätte es einen anständigen Krach gegeben. Denn ich war etwas lebhaft empört. Auf meine erregte Vorstellung über solch unqualifizierbares Vorgehen sagte mir der Herr Regisseur naiv: „Wir konnten doch nicht vermuten, daß sie hierher kommen werden.“*

Auch Goldmarks „Götz von Berlichingen“ war offenbar fester Bestandteil der Spielpläne der europäischen Opernhäuser - bis es in der Zeit des Nationalsozialismus zum Abbruch der Goldmark-Rezeption kam.

Annellen Hasselwander

Einen Stock tiefer, genau unter uns, wohnte der Komponist Carl Goldmark, ein kleiner, zarter Mann mit schöngescheitelten, weißen Haaren zu beiden Seiten seines dunklen Gesichts.

Am Tage seines Begräbnisses war die Joseph-Gall-Gasse schwarz von Fiakern und Menschen. Wir sahen von oben aus dem Fenster zu, wir dachten, daß kein Fleckchen unten mehr frei sei, aber es kamen immer neue Fiaker und Menschen dazu und fanden doch Platz. „Wo kommen die nur alle her?“ „Das ist so, wenn ein berühmter Mann stirbt“, sagte Paula. „Die wollen ihm alle das letzte Geleit geben. Die haben seine Musik so gern.“

Elias Canetti



Erzgebirgische Theater- und Orchester GmbH
Eduard-von-Winterstein-Theater Annaberg-Buchholz
Geschäftsführender Intendant: Dr. Ingolf Huhn
Spielzeit 2011/2012 – Heft 10
Redaktion: Annelen Hasselwander
Gestaltung: Marie Hennig
Druck: Annaberger Druckzentrum GmbH

Quellen: Elias Canetti: Die gerettete Zunge, München und Wien 1977; Karl Goldmark: Erinnerungen aus meinem Leben. Erstdruck Wien 1922. Nachdruck Berlin 2010; Johann Wolfgang Goethe: Götz von Berlichingen. Mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hrsg. v. Erich Trunz. München 1982; „Die Handlung der Oper“ und „Der Opernkomponist Carl Goldmark“ sind Originalbeiträge für dieses Heft.

Illustrationen: Figurinen von Annabel von Berlichingen zur Inszenierung von Carl Goldmarks „Götz von Berlichingen“ im Eduard-von-Winterstein-Theater 2012

Heilbronn

Götz: Löse meine Seele nun! – Arme Frau! Ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlaß sie nicht.
– Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Tore.
Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Netze fallen.
Selbitz starb, und der gute Kaiser, und mein Georg.
– Gebt mir einen Trunk Wasser. – Himmlische Luft –
Freiheit! Freiheit!
(Er stirbt.)

Elisabeth: Nur droben, droben bei dir.
Die Welt ist ein Gefängnis.

Maria: Edler Mann! Edler Mann!
Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß!

Lerse: Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!